

Von der Tragödie zum „Paradies“ – Eindrücke einer Reise nach Süd-Darfur

Von Maj a.D Klaus Liebetanz

Anlässlich einer Ergebnisprüfung bei deutschen humanitäre Hilfsprojekten in Süd-Darfur hat das Mitglied im GKS-Sachausschuss „Sicherheit und Frieden“ und Fachberater für Katastrophenmanagement, Major a.D. Klaus Liebetanz, im Mai 2008 folgende Eindrücke gesammelt und aus seiner Sicht und Erfahrung bewertet. Er will damit einen Hintergrundbeitrag für katholische Soldaten zu einer christlich inspirierten Sicherheitspolitik geben.

Verbrannte Dörfer

Beim Einchecken auf dem internationalen Flughafen von Khartum nach Nyala, der Provinzhauptstadt von Süd-Darfur, werden die Batterien der Digitalkamera des deutschen Ergebnisprüfers höflich aber bestimmt konfisziert. Auf den Einwand, wie er ohne eine funktionierende Kamera den deutschen Behörden dokumentieren soll, dass die deutschen Mittel für humanitäre Hilfe sinnvoll in Süd-Darfur ausgegeben worden seien, werden schließlich die Batterien im Cockpit des Flugzeuges bis zur Ankunft in Nyala aufbewahrt. Während des Fluges lüftet sich das Geheimnis des Fotografierverbots: In der fast wüstenähnlichen Landschaft von Darfur sind aus dem Flugzeugfenster bis kurz vor Nyala die bis auf die Grundmauern niedergebrannten ehemaligen Dörfer deutlich zu erkennen.

Die Tragödie von Darfur

In der Zeit von 2003 bis 2005 haben die von der sudanesischen Zentralregierung ausgerüsteten Janjaweed-Milizen zahlreiche Dörfer überfallen und die Bevölkerung ermordet oder vertrieben. Aus zentralsudanesischer Sicht sollte durch die Zerstörung der Ortschaften und durch die Vertreibung der Bevölkerung den Rebellenbewegungen „Sudan Liberation Movement“ (SLM) und „Justice and Equality Movement“ (JEM) die logistische Basis für weitere Terroranschläge entzogen werden. Janjaweed-Reitermilizen gingen mit großer Brutalität gegen die Zivilbevölkerung vor. Die Männer wurden ermordet und die Frauen und Mädchen vergewaltigt, wie Human Rights Watch (HRW) und Amnesty International (AI) bei ihren Befragungen von Überlebenden in den Flüchtlingslagern feststellten. Nach Aussagen des vormaligen VN-Koordinators für Humanitäre Hilfe, Jan Egelund, wurden in der Zeit von 2003 bis 2005 ca. 200.000-300.000 Menschen in Darfur umgebracht. Bereits 2004 hat sowohl das amerikanische Repräsentantenhaus wie auch der US-Senat die Vorgänge nach sorgfältiger Untersuchung in West-Darfur als Genozid verurteilt.

Die Reaktion der internationalen Gemeinschaft

Die internationale Gemeinschaft hat sich nicht dazu durchringen können, die ethnischen Säuberungen durch die mörderischen Janjaweed-Milizen mit militärischen Mitteln (z.B. durch Kampfhubschrauber) zu unterbinden. Die Interessenlage im Sicherheitsrat war zu unterschiedlich. Erinnert sei in diesem Zusammenhang an die treffende Feststellung des deutschen Generals Manfred Eisele, des ehemaligen Assistenten von Kofi Annan im Peacekeeping Department der Vereinten Nationen „Die Vereinten Nationen und speziell der Sicherheitsrat sind keine Gemeinschaft der gutwilligen Menschen, sondern eine Zweckgemeinschaft von Staaten zur Durchsetzung ihrer jeweiligen nationalen Interessen“. Die zunächst hoch gelobte internationale Initiative „Responsibility to Protect“, die im

September 2005 sogar in den Abschlussbericht des VN-Weltgipfels aufgenommen wurde, hat sich als bloße Absichtserklärung ohne ernsthafte Konsequenzen herausgestellt. Barack Obama hat das Verhalten der internationalen Gemeinschaft gegenüber den Gräueln in Darfur bei seiner Berliner Rede am 24. Juli 2008 an der Siegestsäule ausdrücklich als Schande bezeichnet.

Die Rolle der Bundesrepublik Deutschland

Obwohl die Spitzen der Bundesrepublik jährlich am 27. Januar, dem Tag der Befreiung von Auschwitz, im Deutschen Bundestag feierlich ihr Versprechen wiederholen „nie wieder Völkermord“ zuzulassen, haben sich die jeweiligen Bundesregierungen gegenüber den unerträglichen Zuständen in Darfur erstaunlich zurückhaltend gezeigt. Der Begriff „Genozid“ wurde offiziell sorgfältig vermieden, obwohl Human Rights Watch und das einzige deutsche Genozidforschungsinstitut an der Ruhr-Universität Bochum anhand von sudanesischen Quellen einen Genozid bereits 2004 nachgewiesen haben. Auch an dem größten Peace-Keeping-Einsatz der Vereinten Nationen in Darfur (mit geplanten 19.000 Soldaten und 8.000 Polizisten) ist Deutschland nur mit fünf Beobachtern und drei Transporthubschraubern „bei Bedarf“ beteiligt. Nach einer möglichen Wahl von Barack Obama am 4. November 2008 zum Präsidenten der Vereinigten Staaten wird er voraussichtlich von Deutschland einen weitaus größeren Einsatz bei weltweiten Friedensmissionen fordern. Ob das dann auch noch auf die Begeisterung der Obama-Fans in Deutschland treffen wird, ist fraglich.

Gute medizinische Versorgung in den Flüchtlingslagern

Die relativ kleine deutsche Hilfsorganisation HUMEDICA aus Kaufbeuren betreibt in fünf großen Flüchtlingslagern in der Nähe von Nyala und in einem weiteren in Kass (ca. 80 Km nordwestlich von Nyala) die Gesundheitsfürsorge für ca. 270.000 im Land verbliebene Flüchtlinge (IDP's, Internal Displaced Persons). Alle vom Prüfer besichtigten medizinischen Kliniken von Humedica in Süd-Darfur (El Sherief, Al Salam, Otash und Kass sowie der Betrieb zweier mobiler Kliniken in Dereige und Mosey) machten einen gut geführten und professionellen Eindruck. Die Kliniken werden von jungen engagierten sudanesischen Ärzten geleitet. Der verantwortliche medizinische Koordinator Dr. Ali Tarig nimmt seine Aufgabe verantwortungsvoll und vorausschauend wahr, so z.B. für die neu eingerichteten Stationen für schwere Cholerafälle in der bevorstehenden Regenzeit. Die medizinischen Einrichtungen von Humedica werden täglich von 150 bis 300 Patienten aufgesucht. Schwierige Fälle werden mit den eigenen Ambulanzfahrzeugen in das jeweilige Distriktkrankenhaus gebracht. Die sudanesischen Ärzte von Humedica betreuen in den ersten Morgenstunden „ihre“ Patienten im Distriktkrankenhaus. Die medizinische Betreuung der Flüchtlinge ist kostenlos. Sowohl UN-OCHA (Office for the Coordination of Humanitarian Affairs) in NYALA, wie auch die verantwortliche sudanesisch Behörde HAC (Humanitarian Aid Commission) bescheinigen dem Prüfer eine gute und unverzichtbare Arbeit von Humedica im medizinischen Bereich für ca. 270.000 Flüchtlinge.

Schwierige Arbeitsbedingungen für ausländische Helfer

Neben den ca. 200 lokalen Mitarbeitern, darunter fünf junge engagierte Ärzte und zahlreiche medizinische Fachleute, beschäftigt Humedica auch vier Expats (Expatriats, zwei aus Deutschland und zwei aus Kanada) in Süd-Darfur. Die Arbeitsbedingungen der wenigen europäischen und kanadischen Mitarbeiter von Humedica in Süd-Darfur stellen eine besondere Herausforderung an Charakter und Stehvermögen dar. Die Temperaturen betragen in den Sommermonaten zwischen 40 und 45 Grad, leider auch nachts, was bei Stromausfall besonders unangenehm ist. Der mehrtägige Ausfall des Internets und des Mobilfunks ist keine



Seltenheit und bedeutet eine zusätzliche Belastung. Die frühe Ausgangssperre (in Kass liegt sie bei 18.00 Uhr, wegen der Nähe der Rebellenhochburg Dschebel Mara) lassen wenig Abwechslung zu. Die Mitarbeit in Darfur setzt erheblichen Idealismus und eine stabile Persönlichkeit voraus.

Glaubensstärke und innere Freiheit

Am 22. Mai 08 wurde der bisherige Cheflogistiker von Humedica im Darfur-Projekt durch die international erfahrene Koordinatorin Silvia Gonzales abgelöst. Er stand unter dem Verdacht, die Medikamentenausgabe zu seinen Gunsten manipuliert zu haben. Er hatte gute Kontakte zur mittleren Ebene der sudanesischen Behörde HAC

und hatte es stets verstanden die Aufenthaltsgenehmigung von internationalen Mitarbeitern zu beenden, wenn diese dabei waren, ihm auf die Schliche zu kommen. Durch das umsichtige Vorgehen von Frau Gonzalez u.a. durch enge Zusammenarbeit mit dem Leiter von HAC in Nyala, einem gläubigen Muslim und Gegner der Korruption, konnte sich Humedica von ihrem Cheflogistiker trennen. Wenige Tage später folgten die zahlreichen Verwandten, die der ehemalige Logistiker in der umfangreichen Medikamentenlagerhaltung und im Fuhrpark von Humedica untergebracht hatte. Die Masse von ihnen wurde in die IDP-Camps versetzt. Alle wichtigen Schlösser wurden ausgewechselt. Mitte des Jahres wird eine Apothekerin aus Deutschland für die Medikamentenlagerung, –Ausgabe und Zusammensetzung verantwortlich sein. Das Ganze wurde mit der gesamten Belegschaft besprochen. Der Vorgang ist für eine europäische Hilfsorganisation sehr ungewöhnlich. Es ist nicht gerade ungefährlich, wenn man eine Schlüsselfigur in einer fremden Kultur auf die Straße setzt. In einem persönlichen Gespräch hat Frau Gonzalez, eine tiefgläubige Christin, dem Ergebnisprüfer zu verstehen gegeben, dass sie in Süd-Darfur auf das Äußerste eingestellt sei und dadurch ihre innere Freiheit nicht aufgegeben habe. Die gleiche Erfahrung machte der Ergebnisprüfer auch schon bei anderen deutschen Hilfsorganisation kleinerer christlicher Glaubensgemeinschaften, die einen erstaunlichen Mut an den Tag legten. So wurde z.B. ein Mitarbeiter der adventistischen Hilfsorganisation ADRA in Afghanistan aufgefordert, einen Teil der Hilfsgüter beim lokalen Machthaber abzuliefern. Trotz der Drohung, ihn bei passender Gelegenheit umzubringen, blieb der Helfer jedoch gewissenhaft beim vorgesehen Verteilerplan. Der Mann, ein Russe aus Moskau, war verheiratet und hatte zwei Kinder. Eine solche heroische Haltung ist bei den großen traditionell christlichen Hilfsorganisationen aus den bisherigen Erfahrungen des Ergebnisprüfers weniger zu erkennen. Dort wird auch kaum noch gemeinsam gebetet. Darüber hinaus sind die europäischen Mitarbeiter dieser Organisationen meistens nicht vor Ort tätig sondern „weit ab vom Schuss“ – wenn überhaupt – in den jeweiligen Hauptstädten tätig. Man nennt das großzügig „vertrauensvolle Partnerschaft“, ohne zu bedenken, welchen Zwängen die lokalen Mitarbeiter dadurch möglicherweise ausgesetzt werden.

Gemeinsames Gebet von Muslimen und Christen

Im Humedica-Projekt in Süd-Darfur beten Muslime und Christen gemeinsam, sei es am Morgen für das Gelingen des Tageswerkes und in schwierigen Situationen, wie z.B. nach einem Überfall von Rebellen auf ein Fahrzeug der Hilfsorganisation im IDP-Camp Al Salam, wo einer der Fahrer schwer verletzt und einer der Kidnapper auf der Flucht von der sudanesischen Polizei erschossen wurde, sei es auch bei oben geschilderten Entlassung eines

korrupten sudanesischen Logistikern. Beide monotheistischen Religionen (Islam und Christentum) fühlen sich für eine menschlichere Zukunft verantwortlich. Auf der unteren Ebene gibt es keine Berührungängste.

Ständiger Zustrom in den Flüchtlingslagern

Folgende von Humedica betreuten IDP-Camps verzeichnen einen ständigen Zuwachs an Flüchtlingen: Lager Otash von 56.000 IDP's im Oktober 2007 auf 73.000 IDP's bis Mai 2008, Lager Dereige von 25.000 auf 45.000 IDP's, Lager Al Salam von 37.000 auf 65.000, Lager Mosey von 8.000 auf 12.400 IDP's.

Gründe für die Zunahme der IDP'S in den diesen Lagern:

a. Die Sicherheitslage ist durch die verstärkte Tätigkeit der Rebellenbewegungen und durch die Zunahme von Kriminalität in Süd-Darfur instabiler geworden. Dies ist jedoch nicht der entscheidende Grund für die annähernde Verdopplung der Flüchtlingszahlen im letzten halben Jahr.

b. Für die Masse der Bewohner der ländlichen und weit abgelegenen Ortschaften wirkt die Situation der Flüchtlinge in den Lagern wie ein Paradies. Sie brauchen sich und ihre Kinder nicht mehr den ganzen Tag in einer äußerst ariden und wüstenähnlichen Landschaft damit abzumühen, um ein extrem dürftiges Leben zu führen. In den Flüchtlingslagern ist eine ständige Versorgung mit Nahrungsmitteln und sauberem Trinkwasser gesichert. Hinzu kommt eine gute kostenlose medizinische Betreuung und Schulausbildung für ihre Kinder. Außerdem können sie in den Lagern ihre gewohnten Hütten bewohnen und kleine Einhegungen für ihre Haustiere anlegen. Platz ist ausreichend vorhanden. In Kass kann man den Unterschied zwischen dem Flüchtlingslager und der ursprünglichen Ortschaft kaum noch erkennen. Ein Hinweis darauf, dass Flüchtlingslager in dieser Region geradezu anziehend wirken können, ist der Wunsch der sudanesischen Behörde HAC, vermehrt mobile Gesundheitsstationen in den entfernteren Ortschaften einzusetzen, um den Zulauf von Flüchtlingen zu den Lagern zu reduzieren.

Das „Paradies“ darf nicht zur Falle werden

Nach den bisherigen Erfahrungen mit Flüchtlingslagern weltweit und im Sudan ist davon auszugehen, dass die Lager noch in den nächsten 5 – 10 Jahren (und vielleicht noch länger) bestehen bleiben. Es wäre sicher ein schwerer Fehler, wenn die derzeitige Situation nicht genutzt würde, um Kindern und Jugendlichen aus den IDP-Camps eine Schulausbildung und später eine Berufsausbildung zu ermöglichen. Dies gilt in besonderem Maße für die Mädchen. Eine jahrelange Alimentierung und Verurteilung zur Untätigkeit macht auf Dauer unfähig sich wieder den harten Gegebenheiten der Landschaft in Darfur zu stellen. Der Ergebnisprüfer hat in Afghanistan erfahren, wie unendlich schwer sich afghanische Rückkehrer tun, wenn sie 10 – 15 Jahre sicher versorgt in pakistanischen Flüchtlingslagern gelebt haben.

Verstärkte Schul- und Berufsausbildung

Neben der medizinischen Versorgung in den IDP-Camps unterstützt Humedica die Schulausbildung von ca. 10.000 Mädchen und Jungen. Die Bezahlung der Lehrer und Lehrerinnen gestaltet sich sehr schwierig. Wie der Prüfer bei der Eltern-Lehrer-Vereinigung (PTA) erfuhr, kommen nicht alle von der Schulbehörde zugesagten Lehrkräfte. So wurden

z.B. zu Beginn des letzten Schuljahres von der zuständigen Schulbehörde in Nyala 40 Lehrer und Lehrerinnen für das Lager El Sherif namentlich zugesagt. Tatsächlich erschienen nur zehn. Die Lehrer arbeiten lieber in der Stadt, wo es bequemer ist und keine Sicherheitsprobleme bestehen. Sie erhalten vom Staat zwischen 200 – 400 sudanesischen Pfund (70 – 140 Euro). Die freiwilligen Lehrer aus dem IDP-Camp erhalten keine staatliche Unterstützung. Die Geldsammlungen unter den Eltern in den Flüchtlingslagern reichen nicht aus.



Unterstützung durch den Deutschen Bundestag

Der Bundestagsabgeordnete Lothar Mark, Mitglied des Haushaltsausschusses und Berichterstatter für den Haushalt des Auswärtigen Amtes der SPD-Bundestagsfraktion unterstützt die Bemühungen von Humedica, staatliche Mittel aus der Entwicklungszusammenarbeit für die Ausbildung der Flüchtlinge zu erhalten. Mark ist ein Verfechter

der ressortübergreifenden Zusammenarbeit, damit ein sinnvolles und in sich schlüssiges Gesamtkonzept entwickelt werden kann. Er setzt sich auch in Afghanistan für ein überzeugendes Gesamtkonzept ein und fordert mehr Mittel für den zivilen Aufbau des mittelasiatischen Staates.

Schlussbetrachtung für eine christlich inspirierte Sicherheitspolitik

1. Forderung nach einem in sich schlüssigen Gesamtkonzept

„Friedensstabilisierende Einsätze bilden den Schwerpunkt der aktuellen Einsatzrealität der Bundeswehr. Sie haben das Ziel, im Rahmen internationaler Zusammenarbeit die Voraussetzungen für den Aufbau staatlicher und gesellschaftlicher Strukturen zu schaffen“ (WB S.90). „Nicht in erster Linie militärische, sondern gesellschaftliche, ökonomische, ökologische und kulturelle Bedingungen, die nur im multinationalen Zusammenhang beeinflusst werden können, bestimmen die künftige sicherheitspolitische Entwicklung (WB S.29). Gemäß diesen Aussagen des Weißbuch 2006 ist wie beim o.a. Projekt in Süd-Darfur ein in sich schlüssiges Gesamtkonzept notwendig, um einen nachhaltigen Erfolg der verschiedenen Friedensmissionen unter Beteiligung der Bundeswehr zu gewährleisten.

2. Eine respektvolle Zusammenarbeit mit den Muslimen

Des Weiteren ist „Ownership“ (Eigenverantwortlichkeit der Betroffenen) entscheidend für das nachhaltige Gelingen eines Friedenseinsatzes. In der Zusammenarbeit mit den Muslimen ist ein gegenseitiger Respekt von großer Bedeutung. Erinnert sei in diesem Zusammenhang an die Erklärung des 2. Vatikanischen Konzils zum Verhältnis mit den Muslimen, die selbst den meisten Katholiken nicht bekannt ist, und die wegen ihrer Kürze hier vollständig wiedergegeben wird:

„Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslime, die den alleinigen Gott anbeten, den lebenden und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer Himmels

und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat. Sie bemühen sich, auch den verborgenen Ratschlüssen sich mit ganzer Seele zu unterwerfen, so wie Abraham sich Gott unterworfen hat, auf den der islamische Glaube sich gern beruft. Jesus, den sie allerdings nicht als Gott anerkennen, verehren sie doch als Propheten, und sie ehren seine jungfräuliche Mutter Maria, die sie bisweilen auch in Frömmigkeit anrufen. Überdies erwarten sie den Tag des Gerichtes, an dem Gott alle Menschen auferweckt und ihnen vergilt. Deshalb legen sie Wert auf sittliche Lebenshaltung und verehren Gott besonders durch Gebet, Almosen und Fasten.

Da es jedoch im Lauf der Jahrhunderte zu manchen Zwistigkeiten und Feindschaften zwischen Christen und Muslimen kam, ermahnt die heilige Synode alle, das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen.“ (Kleines Konzilskompendium, Karl Rahner, Herbert Vorgrimler, Herderverlag S. 357)

3. Nachfolge Christi und innere Freiheit

Heute schließt für Soldaten der Bundeswehr der Dienst für den Frieden - im Gegensatz zur nationalsozialistisch geführten Wehrmacht - die Nachfolge Christi nicht mehr aus. Ganz im Gegenteil ist sie eine gute Voraussetzung und Motivation für einen engagierten Dienst an der betroffenen und meist geschundenen Zivilbevölkerung. Wer Jesus nachfolgt, muss bereit sein, ihm in den Tod zu folgen. Nichts anderes bedeutet die Aufforderung, im Gefolge Jesu das eigene Leben hintanzustellen („zu verleugnen“) und täglich sein Kreuz zu tragen (Mk 8,34). Das gilt auch für Zivilisten wie oben gezeigt in unserer postheroischen Zeit. Nicht alle, die mit Jesu gehen, müssen im Martyrium enden. Aber es muss ihnen klar sein, dass der Weg mit Gott, auf dem sie Jesu folgen, auch den Einsatz des eigenen Lebens fordern kann. Das Tragen des „täglichen Kreuzes“ bedeutet für Soldatinnen und Soldaten im Auslandseinsatz: Trennung vom Partner und von der Familie, Ertragen der erheblichen Einschränkungen eines Lagerlebens oder auf einem Schiff, das ungewohnte Klima zwischen 50 Grad plus und 30 Grad minus und schließlich die Bedrohung durch terroristische Angriffe.

Leben gewinnt, wer es riskiert. Das entspricht einer Einsicht, die sich auch außerhalb der Bibel findet. Wer sein Leben krampfhaft festhält und es nur für sich selber leben will, wird es in ängstlichem Sich-Absichern oder zwanghaftem Ansammeln von Gütern ersticken. Wer aber sein Leben für etwas riskiert, gewinnt Lebensqualität und innere Freiheit. Jesus lässt das freilich nur gelten, wenn man sein Leben für das Richtige einsetzt. Das bedeutet aber nicht, Leben gering zu achten. Unser Leben ist wertvoller als alle Güter dieser Welt. Und gerade deshalb ist es so wichtig, dieses Leben für das höchste Gut, nämlich die Gemeinschaft mit Gott und die Erfahrung seiner Liebe, einzusetzen (Vgl. „Mitgefühl und Verantwortung für die betroffenen Bevölkerung in Afghanistan“ im AUFTRAG 268; S. 33ff.).